

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 18 (1942-1943)

Heft: 49

Artikel: 600 Nächte Aktivdienst

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-712054>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und dafür weiß kämpfen. Was bis heute mit Friedenszeit bezeichnet wurde, waren mehr oder weniger lange Waffenstillstände, Ermüdungserscheinungen. Friede wird erst sein am Ende aller Zeiten, wenn das Leben auf dieser Welt in der Wiederkunft des Chaos endet, um in neuer glorreicher Schöpfung in Ewigkeit neu zu beginnen. Der Christ glaubt an dieses ewige Leben im Frieden, am Ende aller Zeiten. Fassen können wir es alle nicht. Wir werden es nie fassen. Wir können nur daran glauben, jeder auf seine Art und Weise, denn keiner darf sich auf dieser Welt anmaßen,

mehr zu glauben und besser zu sein als der andere. Gläubigen wollen wir aber in erster Linie an unsere Bestimmung, die immer wieder heißt: Leben und kämpfen!

Meine Kameraden sind ins Stroh gekrochen. Ein Rundgang überzeugt mich, daß alle den verdienten Schlaf ohne Wiegen gefunden haben. Schnarchende Zufriedenheit umgibt mich. Sie schlafen träumend und traumlos dem neuen Tagwerk entgegen. Ich verlasse den Raum und gehe zurück auf die Wache. Ins Wachtbuch schreibe ich den einfachen Satz: Patrouille gemacht, nichts zu melden!»

Die Militärversicherung des Wehrmannes am Entlassungstage

Verschiedene Teilnehmer des Skikurses einer Division erhielten von ihren Vorgesetzten die Erlaubnis, die Uniformen noch am Tage nach der Entlassung tragen zu dürfen. Diese Bewiligung wurde gegeben, da am Standorte der Truppe ideale Skiverhältnisse herrschten und diese somit zu Übungszwecken ausgenutzt werden konnten. Am Entlassungstage, 6 Stunden nach dem Abtreten, erlitt einer der Teilnehmer auf der Piste einen schweren Sturz. Er muß ihm zunächst keine Bedeutung bei, bis ihn zwei Tage später Sehstörungen und Uebelkeit befiehl. Eine hinzuftretende Atemlähmung führte zum plötzlichen Tode. Die Autopsie ergab als Ursache dieser Lähmungserscheinungen eine durch den Skiunfall hervorgerufene Verletzung einer Hirnarterie. Die Ehefrau des Verstorbenen verlangte nun von der Militärversicherung Pensionsleistungen, um so mehr, als man bei der Entlassung den Teilnehmern mitgeteilt hatte, daß sie während des ganzen Entlassungstages militärversichert seien.

Die Militärversicherung mußte aber jegliche Gewährung von Leistungen ablehnen. Nach Art. 6, Abs. 1, lit. b des Militärversicherungsgesetzes von 1901 erstreckt sich die Versicherung des Wehrmannes nach der Entlassung nur auf die Dauer der Heimkehr, sofern diese innerhalb angemessener Frist erfolgt. Unter der Dauer der Heimreise ist dabei die Zeitspanne vom Momente der Entlassung bis zum erstmaligen Betreten der Wohnung des Wehrmannes gemeint (Zeitschrift für Unfallkunde 1923, S. 141; Entscheid des Versicherungsgerichtes 1933 AS 62). Wenn der Wehrmann seine Wohnung auch nur betritt, um seinen Tornister abzulegen und dann z. B. sein Essen auswärts einnimmt, so ist er nicht mehr versichert. So verließ ein Soldat die Wohnung wieder in Uniform, weil ihm seine

kranke Frau kein Essen bereiten konnte. Die Militärversicherung hat diesen Fall allerdings der Soldatenfürsorge empfohlen, um eine ungerechtfertigte Härte zu vermeiden.

Was ist nun unter Heimkehr innerhalb angemessener Frist zu verstehen? Gemäß Art. 155 Abs. 1 des Dienstreglements hat der Wehrmann nach der Entlassung auf dem kürzesten Wege heimzukehren. Er muß also größere Umwege vermeiden. Immerhin ist es ihm gestattet, z. B. auf dem Vierwaldstätter See das Schiff zu benützen, auch wenn er dabei gegenüber der Bahn etwas mehr Zeit benötigt. Auch das Überspringen eines oder zweier Züge geht noch in den Rahmen einer Rückkehr innerhalb angemessener Frist. Wenn aber ein Soldat um 7.00 in der Innenschweiz entlassen wird, in Luzern um 12.40 ankommt, dort zu Mittag isst und eine Stadtbesichtigung unternimmt, Thalwil um 18.23, Sargans um 22.47 erreicht, von hier zu Fuß nach Hause geht und vor dem Haus in eine Fensterscheibe stürzt, so kann von einer Innehaltung der vom Gesetzgeber verlangten angemessenen Frist nicht die Rede sein. Die Benützung der direkten Verbindung hätte die Ankunft um 13.50 ermöglicht (Amtl. Sammlung 1938 Seite 34). Oder ein anderes Beispiel: Die Entlassung findet um 11.00 statt, der normalerweise 30 km lange Heimweg wird durch Motorradfahrten zwecks angeblicher Stellensuche verlängert. Ein Unfall, der sich um 22.00 ereignet, wird von der Militärversicherung nicht übernommen, da die angemessene Frist zur Heimkehr überschritten und das Tragen der Uniform sowie die Unterstellung unter militärische Disziplin versicherungsrechtlich unwesentlich sind (Amtl. Sammlung 1935, Seite 56, ebenso Amtl. Sammlung 1928, Seite 176). Seltener kann es vorkommen, daß ein Wehrmann auch bei Benützung der kürze-

sten Verkehrsverbindungen erst am folgenden Tage seinen Wohnort erreichen kann. Er ist in diesem Falle auch am zweiten Tage nach der Entlassung bis zum Betreten seiner Wohnung versichert.

Ein weiterer Punkt ist die Frage, wann ein Wehrmann als im Dienst stehend zu betrachten ist. Die Dienstleistung dauert vom Momente des Appells bis zu dem Momente des Abtretns. Wenn nach dem Abtreten wie im eingangs erwähnten Beispiel noch Erlaubnis zum Tragen der Uniform und zum Verbleiben am Entlassungsorte gegeben wird, so kann dies an dem angeführten Grundsatz der Militärversicherung nichts ändern. **Das Tragen der Uniform, Soldberechtigung, oder spezielle Bewilligung des Vorgesetzten haben keinen Einfluß auf die Dauer der Militärversicherung.**

Während des Einrückens ist der Wehrmann in analoger Weise versichert. Eine besondere Regelung gilt für den Urlaub: Allgemeine Urlaube (Sonntagsurlaub, großer Urlaub) unterbrechen die Versicherung nicht. Hingegen sind die Wehrmänner während eines individuellen Urlaubs nicht versichert (Zeitschrift für Unfallkunde 1927, Seite 64, Entscheid des Versicherungsgerichtes 1933 AS Seite 48), wobei aber die Entlassung und das Einrücken wieder versichert sind. Ebenfalls gegen Krankheiten und Unfälle militärversichert sind HD., Angehörige des passiven Luftschutzes, Betriebswachen, Ortswehren, sofern der betreffende Dienst länger als 3 Tage dauert.

Da gerade im Anschluß an Gebirgskurse, durchaus in Befolgunig der Bestrebungen zur körperlichen Erfüchtigung unserer Armee, freiwillige Touren ausgeführt werden, würde de lege ferenda eine Ausdehnung der Militärversicherung auf den ganzen Entlassungstag nur begrüßt.

600 Nächte Aktivdienst

600 Tage. Diese schöne, runde Zahl ergibt sich genau aus der Addierung unzähliger Eintragungen im Dienstbüchlein. 600 Tage, das entspricht genau 1 Jahr, 7 Monaten und 22 Tagen.

Soviel Zeit über schon in den starren, ewig etwas zu engen Kragen gezwängt, über die unbequeme Schale gescholten und — sie doch mit heimlichem Stolz, wirklich stilem, heimlichem, aber doch —

zur Schau getragen. So lange Zeit Morgen für Morgen im staubigen Stroh erwacht mit zugeklebten Augen und dick verstaubter Lunge, die langanhaltenden, hartnäckigen und bedrohlichen Husten erleidet. Ebenso

manchmal abends um 10 Uhr — auf Befehl — in diesen Strohhaufen gekrochen, manchmal zum Schlaf noch viel zu munter, weitaus öfters jedoch hundsmüde.

Zu 600 Tagen gehören naturbedingt ebensoviele Nächte, und wenn ich soeben vom gewohnten, 600mal aufgesuchten Strohhaufen sprach, habe ich übertrieben, denn der Dienst beansprucht nicht nur unsere Kraft und unsere Tageszeit, nein, er beansprucht auch unsere Nacht.

Wie manchmal marschierten wir während dieser langen Zeit im fahlen Mondlicht, bei dichtestem Nebel oder strömendem Regen endlose Straßen entlang, dösten während des Marsches vor uns hin und die goldene Fata Morgana eines weißbezogenen Bettes im heimeligen Schlafzimmer umgaukelte unsere Phantasie. Häuser flankierten den Weg, deren weiße Mauern gespensterhaft auftauchten, deren Fenster kein Lichtschimmer erhellt und die uns doch mit tausend Stimmen lockten, einzukehren, um vor dem erbitterten Gegner Schlaf, der mit zähen Armen uns zu umgarnen verstand, und sich nicht abschütteln ließ, zu kapitulieren.

Wie manchmal stolperten wir schwer bepackt über Wurzeln und schwer begehbarer Waldwege, hinauf auf dunkle Anhöhen, den Ausgangsstellungen entgegen. Vorbei an träumenden Tannen mit weitauholenden Ästen, die uns feindselig des armseligen bischen Sternenlichtes beraubten. Oben über dem Grat orgelte der Nachtwind eine verhaltene, traurig-fröhliche Symphonie, und mit weitaufgerissenen Augen, die sich fieberhaft anstrengten, die Finsternis zu durchdringen, folgten wir dem voranstampfenden Pferd; dessen heller Schweif wies vorwärts, unbekanntem Ziele entgegen. Oh, sie besaßen unbestzahlbaren Wert, jene Nachtstunden, die zwar an Strapazen reich, Herz und Auge für die Natur zu öffnen verstanden.

Zum andern Mal wiederum lagen wir in engen, feuchten Erdlöchern, drängten uns zusammen gleich einer Herde von Schafen, um einander die Wärme zusammenhalten zu helfen und unendlich langsam schllichen die Minuten, bis sie sich schlüssig endlich doch zur Stunde fügten und die Zeit heranrücken ließen, da die Sonne aufstand, um tausend Tautropfen aufglitzern zu lassen, um Kälte, Ungemütlichkeit und Aergerlichkeit zu verdrängen und Gänsehaut an Armen und Beinen zu glätten.

Vielleicht darf behauptet werden, daß sich die 600 Nächte Aktivdienst abwechslungsreicher gestalteten, denn die Tage; denn kaum läßt sich nachprüfen, wie verschiedenartig sie zugebracht wurden.

Da standen in der Rekrutenschule die eisernen Kasernenbetten mit den drei berücktigten Wolldecken, deren blaue Streifen schnurgerade durch das ganze, lange Zimmer hindurch ausgerichtet sein mußten, die Wolldecken, die in aller unverantwortlichen Herrgottsfrühe auf des Zimmerchefs klirrenden Befehl zurückgeworfen werden mußten, worauf mit Flanke rechts über die Bettstatt gesprungen wurde, kaum dem verlockenden Traum von Sommerferien und Zivilidyll entronnen. Nun, immerhin, sie nannten sich Betten, jene Gußeisenmöbel mit Barchenüberzug, und nahmen sich mindestens so komfortabel aus wie der Strohhaufen, der hie und da harter und schmutziger dazuliegen pflegt, als weiland sein berühmter Bruder im Stalle zu Bethlehem. Jeder Strohhaufen besitzt sein ureigenes Gesicht und gleicht dem Bruder lediglich in der Beziehung, daß es ihm Freude bereitet, spitze Halme an die empfindlichsten Stellen des menschlichen Körpers geraten zu lassen, um den Schläfer selbst im herrlichsten Traum bodenlos zu ärgern.

Der angenehmste Haufe aber lag am unangenehmsten Ort. In einem jener stillen

Kämmerchen, da über leichtere, militärische Verbrechen tagelang nachgedacht werden darf. Es war Stroh, wie andernorts auch, aber genug, frisch, weich und duftend und vor allem genügend Platz bietend, um in beliebter Fragezeichenstellung den schönsten Traumgebilden nachhängen zu können, ohne vom Nebenmann bald das Knie in die Magengegend, bald den Ellenbogen ins Gesicht gestoßen zu bekommen.

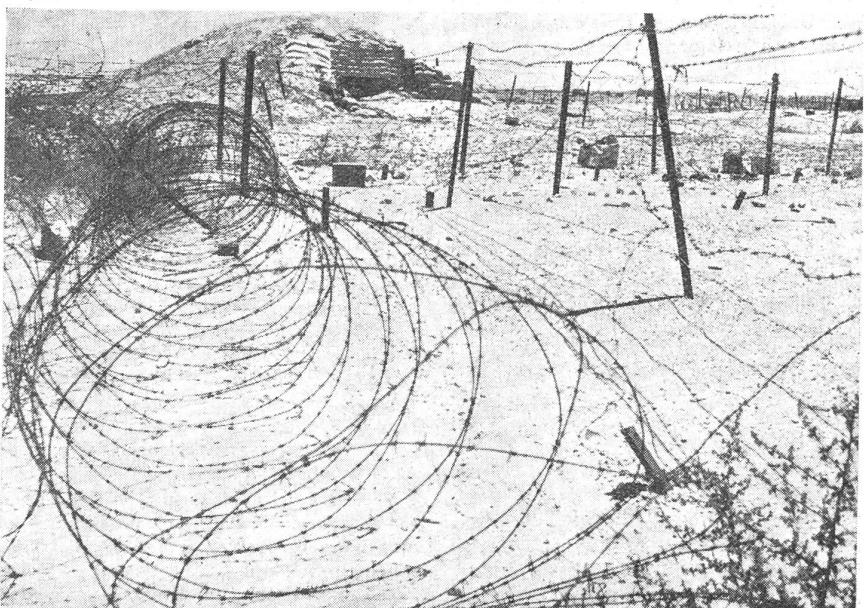
Kritisch gestaltete sich das Schlafproblem während der um eine Stunde vorgeschobenen Sommerszeit. Draußen dämmerte blauer Abend über die Hügel, Bauern kehrten vom Feld zurück, Kinder schllichen im Versteckspiel um Bäume und durch Scheunen, die Uhr aber zeigte unerbittlich auf halb zehn, wodurch das mit bürokratischer Bestimmtheit festgesetzte Zimmerlesen heranrückte und der Soldat sich eben schlafen legen mußte. Daraus konnte sich der sonderbare Zustand ergeben, daß sich die Dorfschlingel mit ihrem Lärm verständnisvoll vom Schulhaus entfernten, um die Soldaten nicht zu wecken.

Unter Aufbietung aller Gedächtniskraft habe ich soeben nachgerechnet, daß ich mein edles Körpergebilde während dieser 600 Nächte an etwa 60 verschiedene Orte gebebtet, durchschnittlich also jede zehnte Nacht meinen Schlafplatz gewechselt, jene eingangs erwähnten durchbummelten Nächte gar nicht mitgerechnet. Sich über den Geist der Einönigkeit zu beklagen, spottet somit jeder Ehrlichkeit. Werde ich aber gefragt, wieviel Dienstage ich bereits hinter mir habe, nehme ich mir schon gar nicht mehr die Mühe, mich der Gewehrgriffsanstrengungen zu entsinnen, sondern antworte ganz einfach:

«Das weiß ich nicht mehr so genau, auf jeden Fall waren es genau 600 Nächte Aktivdienst.»

Elektrizität im Krieg

Es scheint für die Allgemeinheit angebracht zu sein, wenn ihr gerade in diesem großen Weltgeschehen eine sachliche Darstellung über die Bedeutung der Elektrizität im Krieg gegeben wird, denn ein Geheimnis vergrößert nur das Uebel. — Drei Jahre ist es jetzt her, drei Jahre, von denen die erste Hälfte der beklemmenden Furcht vor dem Kriege, die andere dem furchtbarsten Kriege, dem greulichsten Selbstmordversuch der Menschheit gehört hat. Täglich lesen wir die Frontberichte von den verschiedenen Oberkommandos, und lassen uns das Geschriebene durch allerlei Kriegsbilder illustrieren. Aber was für Mittel in diesem Kriege zur Anwendung gelangen, wird uns meistens nicht beschrieben und nicht bebildert. Nur teilweise erfahren wir, daß verschiedene Naturelemente im großen Völkerringen an den verschiedensten Fronten eine wichtige, sozusagen entscheidende Rolle spielen. Denken wir nur an die Witterungsverhältnisse im Winter an den russischen Fronten. Schnee, Eis und Schlamm verhindern die kriegerischen Operationen. Alle diese Naturelemente sind für die einen oder andern Kriegführenden von Nutzen oder Verderb.



Stacheldrahtgewirr vor einer Hauptkampflinie auf dem nordafrikanischen Kriegsschauplatz.